

Meinungen

Moment mal

Allerheiligen

Am 31. Oktober wird Halloween gefeiert. Wo genau der Ursprung dieses Festes liegt, ist stark umstritten. Sehr wahrscheinlich handelt es sich dabei um einen Mix aus verschiedenen Bräuchen, der nach einem Umweg über die USA erst seit einigen Jahrzehnten auch in Teilen Europas gefeiert wird. Einen interessanten Hinweis gibt uns allerdings der Name. Halloween setzt sich zusammen aus *All Hallows' Eve* («Aller Heiligen Abend») und bezieht sich auf den nächsten Tag, den 1. November, an dem in den Kirchen des Westens das Fest Allerheiligen gefeiert wird. Dieses Fest hat eine sehr lange Tradition, deren früheste Ausläufer bis in die ersten Jahrhunderte nach Chris-

tus zurückreichen. Den Heiligen gedenken. Im 21. Jahrhundert eine ungewohnte, ja sogar etwas anstössige Vorstellung. Wird damit nicht eine Hierarchie und ein Unterschied zwischen Menschen eingeführt? Einige sind heilig, andere nicht. Was wurde aus «nobody's perfect»? Wir machen doch alle Fehler – darin sind wir radikal gleich. Bedeutet heilig sein also, in den Augen Gottes besser dazustehen als die anderen?

Als ich vor vielen Jahren einmal in Rom war und an einer Führung von einem alten Priester durch den Vatikan teilnahm, da sagte er etwas, was ich nie wieder vergessen werde. Heilige, das sind nicht einfach «bessere» Menschen, sondern es sind

Menschen, die sich der Heilung durch Gott intensiv ausgesetzt haben: Es sind «geheilte» Menschen. Und genau deshalb sind sie zu Menschen geworden, die als Vorbilder des Glaubens und der Treue dienen können.

Das klingt ja alles schön und gut. Im Zeitalter des Massenzynismus drängt sich aber sofort eine Frage auf: Gibt es das überhaupt oder handelt es sich dabei um eine christliche Romantisierung oder schlimmer noch, um Geschichtsfälschung? Häufig sind solche Heilige sicher nicht zu finden. Und doch, wer kennt sie nicht, diese Menschen, die allein durch ihre Anwesenheit, ein liebevolles Wort oder ihre besondere Aufmerksamkeit die gesamte Umgebung erhellen? An ihnen

wird konkret erfahrbar, was mit «Heiligen» gemeint ist: Menschen, die sich ganz der Gnade Gottes hingegen und ihr Leben auf Gott ausgerichtet haben. Deshalb können sie auch mit sich selbst und anderen liebevoll und geduldig umgehen.



Nicolas Matter

Dr. des. Nicolas D. Matter ist Doktorassistent am Lehrstuhl für Fundamentalthologie an der Universität Freiburg.

Dem Oberamt fehlt es an gesundem Menschenverstand

Ein Leserbrief zum Artikel «Kürbisausstellung in Schiffenen zieht Besucher aus der ganzen Welt an», FN vom 26. Oktober

Ich fahre heute Sonntag von Düringen Richtung Gurmels an der Kürbisausstellung in Schiffenen vorbei. Freue mich am tollen Wetter und an den vielen Besuchern, die in der Ausstellung herumwuseln. Die Parkplätze sind nicht mehr direkt an der Hauptstrasse, sondern auf verschiedenen Abstellplätze in der Nähe verteilt. Die Signalisation ist klar ersichtlich, die Strasse übersichtlich, und die Autolenker, Töfffahrerinnen, Traktoren oder was auch immer für Vehikel haben genügend Zeit, angepasst vernünftig diese Stelle zu passieren. Die Sicher-

heit ist gewährleistet. Das Sicherheitspersonal trägt ebenfalls das Seine dazu bei. Ich frage mich ernsthaft, ob die Verantwortlichen im Oberamt sich die Mühe gemacht haben, die Sache vor Ort anzuschauen, oder ob sie sich aufgrund von fünf Beschwerden zu diesem Schritt der vorzeitigen Schliessung genötigt sahen. Keine Bedeutung hat offenbar, dass die Kürbisausstellung eine wichtige touristische Bedeutung hat: lokal, regional und sonstwienal. Und ebenso unwichtig scheint zu sein, dass Herrn Krebs mit dieser vorzeitigen Schliessung, dazu noch vor Halloween, wichtige Einnahmen fehlen werden. Da fehlt es dem Oberamt an Fingerspitzengefühl und gesundem Menschenverstand.

Patrick Häfliger, Cordast

Vertrauen ins Freiburger Gesundheitssystem verloren

Ein Leserbrief zur Serie «Zweitsprachigkeit»

Meine Frau war im Sommer 2024 auf der Station Saturn des FNPG in Behandlung, und leider mussten wir in dieser Zeit immer wieder die Erfahrung machen, dass nur ein sehr kleiner Teil der Angestellten Deutsch spricht. Und dies, obwohl die Station Saturn des FNPG als «Stationäres Behandlungszentrum für die Deutschfreiburger Bevölkerung» gilt. Als Zusatzinfo: Auf der Homepage des FNPG wird die Wichtigkeit der deutschsprachigen Station wie folgt hervorgehoben: «Mit dem stationären Behandlungszentrum für deutschsprachige Patienten und der Kantonalen Notfallpsychiatrie schafft das FNPG in Freiburg ein integriertes Zentrum für psychische Gesundheit. (...) Gemäss dem

Freiburger Gesetz über die Organisation der Pflege im Bereich der psychischen Gesundheit sind angesichts der Zweitsprachigkeit im Kanton alle deutsch- und französischsprachigen Patienten in ihrer Sprache zu behandeln, was in der Psychiatrie eine grundlegende Notwendigkeit darstellt.»

Bedauerlicherweise sprach auch der für meine Frau zuständige Arzt kein Deutsch, und so wurden die Arztvisiten sowie Angehörigengespräche auf Französisch durchgeführt. Als wir uns bei ihm erkundigten, warum meine Frau während des gesamten Aufenthalts keine psychotherapeutische Behandlung hatte, begründete er uns dies damit, dass «alle guten deutschsprachigen Psychotherapeuten in Bern und weiter östlich arbeiten». Diese Aussage fanden wir sehr bedenklich. Zu-

dem hatte meine Frau eine Neuropsychologische Untersuchung am HFR in Freiburg vornehmen lassen, welche erfreulicherweise auf Deutsch durchgeführt wurde. Umso erstaunter waren wir dann, als wir die vierseitige Auswertung auf Französisch erhielten. Auf Nachfrage im Spital erklärte man uns, dass alle Berichte jeweils auf Französisch erfasst würden, damit Ärzte und Praktikanten diese verstehen, und man keine Ressourcen hätte, diese für die Patienten auf Deutsch zu übersetzen.

Durch diese Erfahrungen haben wir unser Vertrauen in das Freiburger Gesundheitssystem für die Deutschschweizer im Kanton verloren, und wir werden künftig, wenn immer möglich, in einen deutschsprachigen Nachbaranton ausweichen.

Arthur Jungo, Bösinggen

Ein Freiburger Herbstmenü

Ein Meinungsbeitrag zur aktuellen Lage der Freiburger Lehrpersonen

Es ist Herbst in den Freiburger Restaurants: Spätzli und Rotkraut duften, Büschelbirnen und Marroni machen satt und glücklich. Etwas weniger üppig und beglückend ist die Kost, welche den Freiburger Lehrpersonen und Staatsangestellten in diesem Herbst serviert wird. Erster Gang: Im September wird eine Studie der Bildungs- und Kulturdirektion (BKAD) veröffentlicht, die auf teils massive Überstunden im Bildungsbereich hinweist. Die BKAD serviert hier zu eine Sauce, die ausschliesslich aus den ihr genehmen Zutaten besteht. Alles in Ordnung. Wem es nicht schmeckt, der hat selbst ein Problem. Eine systemische oder politische Verantwortung sucht man auf der Me-

nükarte vergeblich. Vage erinnert sich der geneigte Restaurantgast an die Ankündigung der neuen Bildungsdirektorin im Herbst 2022, dass die Ergebnisse der Studie ernst genommen würden und Verbesserungen der Anstellungsbedingungen nicht ausgeschlossen seien.

Anfang Oktober serviert der Staatsrat den zweiten Gang des Herbstmenüs. Aus Spargründen wird dem gesamten Staatspersonal der Teuerungsausgleich für 2025 gestrichen. Der Kaufkraftverlust wird also munter in die Zukunft weitergetragen. Und damit der Appetit gleich ganz vergeht, wird für den Frühling bereits ein weiteres Diätrespektive Sparprogramm angekündigt. Damit wir uns recht verstehen: Verhungen muss deswegen niemand – Spätzli sei Dank! Aber gleichzeitig wäre es angemessen, wenn bei Bildung

und Service public die Rechnung nicht auf Kosten des Personals ausgeglichen würde, sondern durch alle diejenigen, die von den Leistungen des Staats profitieren. Die vor wenigen Jahren erfolgten Steuersenkungen erweisen sich rückblickend als Fehler.

Doch die Köche von damals scheinen keine politische Verantwortung für das Menü übernehmen zu wollen. Das Rezept anpassen? Kommt nicht infrage. Gehen Sie doch in ein anderes Restaurant, wenn es Ihnen hier nicht mundet. Oder hoffen Sie auf mehr kulinarische Neugierde bei der Küchenbrigade. Vielleicht liessen sich damit köstlichere Rezepte finden?

Urs Schneider, Co-Präsident Verein Freiburger Mittelschullehrpersonen (VFM), Freiburg

Ausserdem...



Tafers, 17. Oktober 2024.

von Aldo Ellena

Neue Arbeitsmodelle lösen nicht alle Probleme

Ein Leserbrief zu den eidgenössischen Abstimmungen vom 24. November

Homeoffice ist eine gute Sache und bringt viele Vorteile, die wir während der Corona-Krise unter Zwang so richtig entdeckt haben. Man spart sich den Arbeitsweg und hat damit mehr Zeit für die Arbeit. Auch lassen sich private Verpflichtungen wie etwa die Betreuung von Kindern oder Angehörigen besser mit dem Beruf vereinbaren. Man ist flexibler. Und ein besonderes Plus: Man verursacht weniger Verkehr.

Aber von zu Hause aus zu arbeiten, ist nicht in jedem Beruf möglich. Für Berufstätige im Gesundheitswesen, Handwerkerinnen, Verkäufer oder auch für alle Personen in der Gastronomie ist es nicht möglich, die Arbeit von zu Hause aus zu erledigen. Sie sind an bestimmte Arbeitszeiten und Arbeitsorte gebunden, oder sie müssen für ihre Arbeit unterwegs sein: zur Baustelle, zum

Kunden, zum Spitem-Patienten etc. Der Grossteil der erwerbstätigen Bevölkerung wird also für die Arbeit weiterhin mobil unterwegs sein. Wenn es zeitlich und örtlich passt, dann am besten mit dem öffentlichen Verkehr wie Zug, Bus, Tram oder vielleicht mit dem Velo. Viele kommen aber nicht darum herum, das Auto, den Liefer- oder Lastwagen für den Weg zur Arbeit und für die Arbeit selber zu benützen.

Deshalb brauchen wir eine gute Verkehrsinfrastruktur, besonders auf der Schiene mit guten Fahrplänen, aber auch auf der Strasse mit möglichst wenig zeitfressenden Engpässen. Ausbauprojekte, die für unsere Mobilität förderlich sind, sowohl auf der Schiene als auch auf der Strasse, müssen wir daher unterstützen. Stimmen wir deshalb Ja am 24. November zum Ausbauschritt für die Nationalstrassen.

Bruno Boschung, Grossrat, Wünnewil-Flamatt